

„Sapere aude“
als Kern des Kontinentes

Wissenschaft und die kulturelle Einheit Europas

Hubert Markl

Zu Beginn des 3. Jahrtausends mag manches wichtiger erscheinen als ausgerechnet Europa. Etwa vermutlich drohender Klimawandel oder die unaufhaltbare Vernichtung biologischer Vielfalt; die Hypermachtanmaßung der USA oder die Selbstermächtigung fundamentalistischer Terroristen zum weltweiten Bürgerkrieg; das Elend und immer neue Epidemien in der Dritten Welt oder die demografische Implosion in der ersten, die alle ihre Zukunftserwartungen schrumpfen lässt. Wer feststellt, Deutschland sei bei alledem auch noch Europas Schlusslicht, dem wird die Regierung vermutlich sagen: Daran können Sie sehen, wie unermüdlich wir den Geleitzug von hinten anschieben. Selbstverständlich gibt es auch Wachstum in Deutschland und Europa: Wachstum der Sozialausgaben, Wachstum der Arbeitslosenzahlen, Wachstum des Bevölkerungsanteiles an Senioren und auch noch Wachstum von deren Lebenserwartung, vor allem aber: Die Schattenwirtschaft wächst zweistellig! Da hat jeder seine eigene Skala bevorzugter Befürchtungen und wohl bedachter Bedenken, denn: „Auch wenn ein Deutscher nichts hat: Bedenken hat er.“ (Kurt Tucholsky) Ist vielleicht bald ein „Kuratorium unheilbares Deutschland“ notwendig? Europa macht sozusagen im Kriecheingang mobil, während andere Nationen uns wie im Fluge voraneilen! Wie eine Flugschnecke soll sich Deutschland nun phönixgleich aus den Trümmern der gewerkschaftseigenen Styroporfestung der Freizeit-Wohlstandsgesellschaft erheben.

Wenn man sich allerdings trotz all solchen Zukunftsbangens einmal vorzustellen versucht, was Historiker am Ende des dritten Jahrtausends, beim Rückblick auf diese Epoche hervorhebenswert finden werden, dann könnte ihnen vielleicht besonders bemerkenswert erscheinen, dass nach einem zwanzigsten Jahrhundert unsäglich blutigen innereuropäischen wie globalen Weltbürgerkriegsgemetzels um die Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend eine politische Entwicklung unumkehrbar wurde, die nicht nur das künftige Schicksal dieses Kontinentes, sondern tatsächlich der ganzen Menschheit zum Besseren veränderte: Nämlich die endgültige Einigung Europas als Grundlage einer weithin ausstrahlenden friedlichen und nachhaltigen ökonomischen Entwicklung eines politischen, rechtlichen und sozialen Systems ganz neuer Art, das sich als so anziehend erwies, dass dieser alte zersplitterte Pseudokontinent seine demografische Lendenschwäche mühelos durch Zuwanderung von Millionen tüchtiger Menschen aus aller Welt mehr als ausgleichen konnte, die in seinen Grenzen Freiheit und Sicherheit suchten und den gemeinsamen Wohlstand mehrten – eine Einigung in Vielfalt noch dazu.

Wie dünn aber die Lackschicht neuen Denkens und eurobürokratischer Regeln ist, die derzeit das wurmstichige Haus Europa zusammenhält, mag dem, der mit wachsender Besorgnis die unnötige Debatte über ein Vertreibungszentrum in Berlin verfolgt hat, deutlich geworden

sein. Vielleicht hätte mancher auf beiden Seiten des verschwundenen Zaunes, wenn er nun die Leserbriefe brodeln sieht, besser das alte Sprichwort bedacht, dass man im Haus des Henkers nicht leichtfertig vom Strick sprechen soll und in dem des Gehenkten auch nicht. Es ist nicht nur makaber, wenn die schuldlosen Nachkommen der Mörder mit den schuldlosen Nachkommen der Räuber öffentlich rechten, wer von ihnen es schlimmer getrieben hat. Es sind genau die Versuche, alte Rechnungen aufzurechnen, die das Einigungswerk Europa überwinden muss, wenn es nicht scheitern soll. Die oft so gepriesene historische Aufarbeitung könnte nämlich gelegentlich auch die Abdeckung von einer Jauchegrube der Vergangenheit zerren, die besser im Dunkel vor sich hinrotet. Denn manchmal könnte eine Kultur des Vergessens noch wichtiger sein als die viel gepriesene Gedächtniskultur. Die Natur hat es gut gemeint, dass sie den Menschen nicht nur zum Erinnern, sondern auch zum Vergessen befähigte. Wäre es nicht ein schöner Traum von einer anderen, besseren Art, erbitterten, zerstörerischen, mörderischen Streit in leistungstreibenden Wettbewerb zu verwandeln und anderen Regionen und Bevölkerungen vorzuleben, dass dies erfolgreich möglich ist: die europäische *coincidentia oppositorum*? Könnte Europa nicht doch mehr sein, als eine multinationale Subventionserpresungsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit?

Jeder weiß, dass sich erst fünfzehn und dann 25, ja demnächst sogar 27 oder noch mehr europäische Nationen mit dann fast 500 Millionen Einwohnern aufgemacht haben, einen solchen erträumten, aber höchst ungewissen Weg gemeinsam zu gehen. Aber Europa braucht auf diesem Weg ein Ziel – das nicht nur im immer weiter wachsenden Wohlleben bestehen kann –, es benötigt eine Leitvorstellung davon, was der angemessene Platz Europas und sein Beitrag für die Fortentwick-

lung der Menschheit sein soll. „Anders als die USA“ sein zu wollen, wie uns einige politische Philosophen oder philosophierende Politiker nahe zu legen scheinen, könnte dafür doch etwas zu dürftig sein.

Die Rolle des Bildungssystems

Vielleicht ist bei alledem von allen gesellschaftlichen Bereichen keiner so entscheidend für Erfolg oder Scheitern der Einigung wie das Bildungssystem, die Schulen und die wissenschaftlichen Hochschulen, für die der Bologna-Prozess genau jene Weichen zur Gemeinsamkeit zu stellen sucht, die nicht etwa nur *Curricula* kompatibel und Abschlussgrade austauschbar machen, sondern die Einigung Europas geistig und emotional unumkehrbar machen soll.

Was könnte die Rolle der Wissenschaft in diesem historischen Prozess sein? Was war ihre Rolle schon bisher in den Entwicklungen, die bis hier geführt haben? Die Wissenschaft war dabei von wichtigem, geistig vielleicht sogar von ausschlaggebendem Einfluss. Sie wird dafür gebraucht, dieses europäische Einigungswachstum auch künftig zu fördern. Die Wissenschaft macht im besten Sinne den lebendigen, einigenden Geist Europas aus und zugleich jenen Geist, der am besten geeignet ist, sich nicht auf Europa zu beschränken, sondern von hier aus weltweit auszustrahlen. Ohne begriffliche Klärung, was man dabei unter Europa und unter Wissenschaft verstehen will, geht das freilich nicht.

Europa ist keine Insel und war nie eine: Das würde es zwar gefühlsmäßig wie faktisch leichter machen zu wissen, wo ein Europäer hingehört, wie dies etwa für einen Briten, Australier oder Isländer der Fall sein mag; aber das wäre dann auch für Europäer genauso schlimm wie für diese, denen immer der Rückfall in die Isolation droht. Denn für eine global immer stärker integrierte,

vernetzte Menschheit gibt es nur eine Insel – die gesamte Biosphärenkugel –, und kein Teilbereich darf sich als Inselfestung gebärden, wenn das große Ganze nicht davon Schaden leiden soll.

In mythologischer Ferne muss Europa wohl eine berückende Schönheit gewesen sein, wenn sogar ein Gott dafür zum Stier wurde. Aber für das heutige, abgerackerte, alte Europa, dem die Jungfräulichkeit längst abhanden gekommen ist, fragt es sich eher, wer denn das Rindvieh sein könnte, der es entführen soll, zumal es den Göttern von heute dafür an bovinder Kraft mangeln könnte. Aber was ist schon von Zeiten zu halten, in denen die Heroen nicht so sehr für die Zahl ihrer Nachkommen als für die Zahl ihrer Scheidungen berühmt sind?

Demarkationslinien

Ist Europa geografisch zu definieren? Bei aller kontinentalen Anmaßung, von Europa bleibt eigentlich nur ein vielzipfeliges Anhängsel Asiens, das allein deshalb rein physisch so wenig abgrenzbar erscheint, weil bei jedem Versuch das definitorische Messer scharf anzusetzen, der Schnitt mitten durch den Leib Russlands und einiger seiner Nachbarn gehen müsste.

Eine Kennzeichnung über die Beschreibung einer europäischen Bevölkerung, vielleicht auch ihrer sprachgeschichtlichen Herkunft gelänge sicherlich noch viel weniger, wenn man bedenkt, dass aus dem kleinen Europa in den letzten vierhundert Jahren mehr als fünfzig Millionen Menschen auf der Suche nach einer besseren Zukunft in alle Welt geströmt sind, dabei ihre Sprachen mitgenommen haben und seither in mehr als verzehnfacher Zahl in Nord- und Südamerika, Australien, Neuseeland, Südafrika, Sibirien ein riesiges „Neoeuropa“ geschaffen haben. Ginge es nur nach Bevölkerungs- und Sprachverwandtschaften – und übrigens genauso politischem,

rechtlichem, sozialem System –, so wäre das vereinte Europa bald weltumspannend.

Was schließlich die Sprachverwandtschaft betrifft: Soll es etwa ein indogermanisches Europa sein? Sollen Basken, Finnen, Esten oder Ungarn etwa keine Europäer sein, und wenn sie, warum dann nicht auch Türken oder Israelis? Ganz abgesehen davon, dass Sprachgrenzen Russland nicht weniger brutal teilen oder als Ganzes einverleiben müssten, als künstliche geografische Demarkationslinien dies täten. Was noch viel mehr Gewicht hat: Verdankte das alte, das national zerrissene und sich immer wieder zerfleischende Europa den selbstzerstörerischen Impetus nationalistischen Chauvinismus nicht zu erheblichem Anteil gerade jenen philologischen Blutsverwandtschaftsmythen, die zwar den edel gestimmten Johann Gottfried Herder in Mittel- und Osteuropa zu einer Heldenfigur nationaler Befreiungsbewegungen werden ließen, die es aber bis zum heutigen Tag so unendlich schwierig machen, Menschen verschiedener Muttersprachzugehörigkeit friedvoll zusammen leben zu lassen? Der sehr europäische, verhängnisvolle, blutige Wahn, nur bevölkerungsmäßig in möglichst homogenen Nationen und Staaten das gemeinsame Glück finden zu können, Sprachminderheiten hingegen unterdrücken, entrechten, vertreiben oder gar vernichten zu müssen, könnte eine der schlimmsten Erbschaften jüngerer europäischer Geistesgeschichte sein, der sich leider mit den Europäern ebenfalls weit in der Welt verbreitet hat, und wo immer er geistig Wurzeln fasste, Hass und Unfrieden stiftete.

Sprachgeschichtliche und sprachverwandtschaftliche Argumente werden also bei der Definition auch nicht helfen. Englisch taugt so wenig wie andere Sprachen dazu, Europa Gestalt und Identität zu geben, von Latein gar nicht mehr zu reden. Dies gilt nicht nur für Sprache als

wichtigstem Verständigungsmittel. Dies gilt auch für alle Künste, die sich der Sprache bedienen, genauso wie für Musik, für bildende Kunst, für Architektur. Literatur und Kunst kann Europa nicht einen, fast möchte man sagen, sie dürfen es nicht einen, denn in nichts erweist sich die kreative kulturelle Diversität, der Eigensinn und mitunter sogar nationalistische Eigensucht der europäischen Regionen und Völker lebendiger als in ihrer jeweiligen Literatur und in ihren Künsten. Sie europäisch zu vereinheitlichen ist das Letzte, was erstrebenswert wäre.

Viele europäische Bürger setzen deshalb das Schwergewicht der Begründungen dafür, was Europa im Kern zusammenhält, auf drei andere Bereiche europäischer Geistesgeschichte, wenn schon Geografie und Bevölkerungsgeschichte dazu so wenig tauglich sind: griechische Philosophie, römisches Recht und judaeo-christliche Offenbarungsreligion.

Religiöser Kern

Die Letztere ist eine einerseits wahrhaft abendländisch vereinende Kulturtradition, selbst wenn deren Wurzeln weit in orientalisches-ägyptischen Boden zurückreichen. Ganz ohne Zweifel hat das missionierende Christentum nicht nur den geistigen Raum Europa tief geprägt: Es war auch die erste große Religion, die die Stammes- und Herkunftsgebundenheit ihrer Vorläufer überwand und damit potenziell – sei es durch predigende Überzeugung, sei es wie leider nur zu oft, mit eiferndem Feuer und Schwert – menschheitsumspannend, *katholikós*, wurde. Dem Christentum verdankt Europa und verdankt von hier ausgehend die ganze Menschheit ein Menschenbild, das jedem Menschen, ausnahmslos jedem Menschen gleich welcher Herkunft, Kultur, welchen Geschlechtes oder Alters einen einzigartigen, unveräußerlichen und von Gott gegebenen Wert, eine unantastbare Würde zumisst, die ihm individuelle, unverlier-

bare Rechte verleiht: auf Leben, auf dessen Unversehrtheit und auf die Freiheit, allein seinem Gewissen verpflichtet, selbst über dieses Leben zu bestimmen und dafür Verantwortung und deren Konsequenzen zu tragen. Dieses Prinzip persönlicher Autonomie gehört zweifellos zum Kernbestand dessen, was ein wahrhaft europäisches Menschenbild genannt werden darf. Jüdisch-christliche Religion, römisches Recht und griechische Philosophie, insbesondere die Ethik der Stoa bildeten dafür wesentliche Fundamente. Darauf kann Europa heute noch stolz sein und weiter bauen – aber kann diese religiöse Verwurzelung Europa heute und künftig auch einen?

Man müsste schon recht glaubensstark und hoffnungsgeblendet gegenüber den Realitäten von heute sein, wollte man dies bejahen. Nicht nur, weil selbst die christliche Lehre so zerfallen und in sich zerstritten ist, dass die tiefen Widersprüche in der Wirklichkeit des Alltagslebens bis hin zur Tragödie Nordirlands die Menschen viel eher trennt als verbindet. Auch ein Blick auf den letzten so genannten ökumenischen Kirchentag in Berlin und dessen ideologische Abendmahlsverrenkungen zeigt die Problematik. Nicht nur, weil niemand so blind sein kann, den eher weiter wachsenden Antagonismus zwischen Christentum und Islam zu verkennen, sondern vor allem deshalb, weil das Christentum in allen seinen Denominationen immer mehr seine prägende Kraft selbst bei vielen seiner nominellen Anhänger verloren hat, während vermutlich bereits weit mehr als hundert Millionen unzweifelhafte Europäer sich längst nicht mehr dazu bekennen und tatsächlich agnostisch oder sogar atheistisch, jedenfalls aber gänzlich religionsfern eingestellt sind. Historische Reminiszenzen vergangener Wirkungsmacht erreichen sie längst nicht mehr.

Dennoch blieb Europa in dieser entchristlichenden Entwicklung das kost-

bare Gut des freien Menschen und seiner unveräußerlichen Rechte als ein wertvolles Erbe erhalten, wie ein Geburtsrecht jedem europäischen Menschen geschenkt, das die Brücke über alle kulturellen, nationalen, politischen, historischen und religiösen Diversifikationen schlagen und ein einigendes Band um alle legen kann, die für Europa eine vereinigte, gute Zukunft suchen.

Fundament des Denkens

Es war die von antiker Philosophie und christlicher Theologie des Mittelalters tief beeinflusste Philosophie der europäischen Neuzeit – und weltweit nur in ihr –, die bis zum heutigen Tag alle unsere Vorstellungen und Überzeugungen von individueller Autonomie und Freiheit, von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit geschaffen hat. Von Sokrates, Platon, den Stoikern, Aristoteles, den Kirchenvätern, Thomas von Aquin, Erasmus von Rotterdam, Roger und Francis Bacon, Thomas Hobbes, John Locke, David Hume, René Descartes, Charles de Montesquieu, Gottfried Wilhelm Leibniz, Immanuel Kant, Jean Jacques Rousseau bis zu François Voltaire: Ohne die beharrliche Suche nach Wahrheit, Klarheit, Gerechtigkeit und ethischen Normen einer ganzen zusammenhängenden Genealogie europäischer Geistesgrößen wüsste man nicht nur nicht, was man heute weiß und wohl-gemerkt auch, was wir nicht wissen können; man hätte noch nicht einmal die Begriffe, um über das nachdenken und argumentieren zu können, was als wahr, gut oder gerecht angesehen wird. Ihr Denken ist das geistige Rückgrat Europas. Ohne sie gäbe es insbesondere jenes wahrhaft europaverwurzelte Bild menschlicher Würde und menschlicher Freiheit nicht, wie es heute auch, losgelöst von vermeintlicher Gottesebenbildlichkeit, verstanden wird und ohne das es auch keine menschenrechtlich begründete amerikanische Verfassung, keine

menschenrechtlich begründete französische Revolution, keine Menschenrechts-erklärung der Vereinten Nationen und keine entsprechenden menschenrechtlichen Verfassungsbestimmungen fast aller Nationen der ganze Welt gäbe.

Dieses Fundament europäischer Geistesgeschichte und gesellschaftlicher Entwicklung, das zwar offenkundig weltweit ausgestrahlt hat, das aber seine unbezweifelbare tiefe Verankerung in europäischer Geistesgeschichte hat, kann ausnahmslos alle Europäer einen – ohne sie deshalb zugleich von außereuropäischen Nationen zu trennen.

Zugleich sind die tiefen, religiösen Prägnanzen nicht zu verkennen. Aber ebenso unverkennbar ist auch, dass damit maßgebliche Ecksteine europäischer Wissenschaftsgeschichte bezeichnet sind, einer Geschichte philosophischer Wahrheitssuche, aus der schließlich alle Wissenschaften, die diesen Namen verdienen, entsprungen sind. Wissenschaft, die systematische Praxis der Gewinnung logisch oder empirisch, also argumentativ begründeten Wissens, schafft zuverlässige Erkenntnisse über die grundsätzlich jedem Menschen zugängliche Wirklichkeit. Sie strebt nach Wahrheit, indem sie alle wissenschaftlichen Aussagen und Behauptungen, alle Hypothesen und Theorien dem Zwang zur Begründung und damit auch der Möglichkeit kritischer Widerlegung unterwirft. Damit unterscheidet sie sich vom bloßen Meinen, persönlicher Überzeugung und Voreingenommenheiten und genauso von offenbartem individuellen oder gemeinschaftlichen Glauben, der zwar durchaus Vernunftgründen zugänglich, aber nicht der argumentativen Widerlegung unterworfen ist, da er einem affirmativen Willensakt, einer Glaubensentscheidung oder wenigstens Glaubenserfahrung und Glaubensergriffenheit entspringt, in der sich die Glaubensfreiheit des einzelnen Menschen und einer Gemeinschaft von Menschen verwirk-

licht. Denn der Mensch glaubt nicht, weil er für jedermann nachweislich weiß, sondern weil er sich aus ureigenen Gründen oder aus Herkunft und Tradition zu glauben entschlossen hat und deshalb von der Glaubenswahrheit überzeugt ist. Wissenschaftliche „Wahrheit“ muss niemand glauben, der dies nicht will, sie hat aber den Vorteil, auf für jedermann zugänglichen nachweisbaren Gründen zu beruhen, die man zwar auf eigene Gefahr und Kosten leugnen kann, auf deren Überzeugungskraft und Zuverlässigkeit jedoch eine funktionsfähige Lebens- und Handlungspraxis aufgebaut werden kann.

„Sapere aude“

Wissenschaft bedeutet mit anderen Worten nichts anderes als das Wagnis des Menschen, seinem eigenen Verstandesvermögen und seiner Urteilskraft mehr zu vertrauen, um die Wirklichkeit verstehen zu können, als Mythen oder angeblichen Offenbarungen oder tradiertem Glauben. Wissenschaft ist ein Prozess ständig vertiefbarer Annäherung und kritischer Prüfung aller Tatsachenfeststellungen, Behauptungen und begründenden Argumentationen. Insofern ist Wissenschaft nichts anderes als die angewandte Praxis der Aufklärung, so wie sie Immanuel Kant schon 1784 in einmaliger Klarheit formuliert hat: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht an Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegen, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! – Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! – ist also der Wahlspruch der ‚Aufklärung‘.“ Deshalb macht Wissenschaft kritisch, auch skeptisch, niemals gutgläubig.

Dieses Manifest europäischen Geistes („Was ist Aufklärung?“) könnte man als die Grundlage aller Wissenschaft bezeichnen, die solchen Namen verdient. Die Erziehung zur Mündigkeit im Gebrauch des eigenen Verstandes zum Erwerb von begründeter, zuverlässiger und lebenspraxistauglicher Erkenntnis ist das Ziel jeder höheren Bildung, insbesondere jeder Ausbildung an einer wissenschaftlichen Hochschule. Deshalb ist es zutreffend festzustellen, dass es der Geist der europäischen Aufklärung ist, der die Universitäten prägen und durchdringen muss, und dass alles Lernen, Lehren und Forschen nur das eine Ziel haben kann, nach zuverlässiger Erkenntnis der Wirklichkeit durch den kritischen Gebrauch des menschlichen Verstandes zu gelangen; was andere zuvor an Wissen erkannt haben, zu verstehen, zu nutzen, zu überprüfen, gegebenenfalls zu verwerfen, zu mehr und selbst wieder weiterzumitteln; in anderen Worten: das Gemeinschaftswerk menschlichen Wissens und dadurch ermöglichten praktischen Könnens zu bewahren, an ihm weiterzubauen und gegen Irrtum, Lüge, Unverstand und dogmatische Anmaßung zu verteidigen. Als zentraler Ort der Wissenschaft darf die Universität dabei nicht der Ort dogmatischer Wahrheitsbehauptung, sondern muss vor allem der Ort des zweifelnden Suchens, des Fragens, des Argumentierens und der Prüfung aller mit Wahrheitsanspruch vorgebrachten Argumente sein, in einem Wort: der Ort der Freiheit des Denkens und Argumentierens unter der Verpflichtung, jede aufgestellte Behauptung logisch und/oder empirisch zu begründen.

Dabei soll keineswegs übersehen werden – wer könnte das noch nach den Einsichten der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno) –, dass aufgeklärte wissenschaftliche Rationalität keine Heilslehre ist; sie kennt auch keine normativen Zwecke, außer jenen der Erkenntnissuche,

und keine ethische Sinngebung – so wenig, wie die ganze natürliche Wirklichkeit, die sie verständlich zu machen sucht. Schon für Immanuel Kant war allein Erkenntnisvermögen die höchste Leistung kritischen Verstandes. Charles Darwin ist dann das Verständnis dafür zu verdanken, dass das Erkenntnisinteresse keineswegs die Suche nach reiner Wahrheit sein muss, sondern die zuverlässige Nutzbarkeit des Wissens. Da es dabei eher um Profit und Macht als um Wahrheit geht, bleibt die wissenschaftliche Rationalität auch immer anfällig für alle Machtinteressen, selbst für Irreführung, Betrug, Habgier und Eigennutz. Aber als wissenschaftliches System bleibt Wissenschaft dagegen korrekturfähig, solange ihre Institutionen allein wissenschaftlichen Zielen in kritischer Freiheit verpflichtet bleiben. Dies ist ihre wichtigste Verantwortung und ihr wahrhaft europäisches Erbe.

Denn dies bleibt eine zutiefst europäische Errungenschaft, von Denkern und Forschern in lebhafter geistiger Wechselwirkung seit den Anfängen griechischer Philosophie bis zum Zeitalter zunehmend wissens- und wissenschaftsgeprägter moderner Gesellschaften entwickelt und entfaltet, von Europa aus mit seinen Menschen und mit seinen Lehren erfolgreich über die ganze Welt verbreitet.

Vereinende Kraft der Wissenschaft

Die wahrhaft menschenverbindende, ja vereinende Kraft wissenschaftlichen Denkens im Wettstreit gemeinsamer Erkenntnissuche ist von großer, geradezu erstaunlicher Wirksamkeit. Sie hat nicht nur immer wieder die fürchterlichen Zerrissenheiten zwischen europäischen Bevölkerungen aufgrund religiöser, politischer, ideologischer, national-chauvinistischer, sexistischer, rassistischer und sonstiger Wahnvorstellungen und Glaubenszwänge überwunden, die Europas Menschen über Jahrhunderte hinweg in blutige Kriege, Unterdrückung, Entrech-

tung und Massaker an Minderheiten Andersgläubiger, Anderslebender oft auch nur Andersdenkender oder anders Aussehender getrieben haben. Diese vereinende Kraft der kritisch begründungspflichtigen Wahrheitssuche hat immer wieder geholfen, Brücken über die höchsten Mauern und tiefsten Abgründe zu bauen. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts, insbesondere jene der Beziehungen zwischen Deutschen und Juden, die ja häufig selbst Deutsche waren und sind – denn Deutsche und Juden gegenüberzustellen ist ja fast so, als wollte man zwischen Männern und Rothaarigen oder zwischen Italienern und Sportlern unterscheiden! –, hat unzählige Beispiele für diese vereinende Kraft der Wissenschaft geliefert. Wer heutzutage je dabei war, wenn israelische und arabische oder ägyptische, indische und pakistanische Wissenschaftler in friedlicher (aber deshalb durchaus oft streitlustiger) Offenheit gemeinsam an wissenschaftlichen Problemen arbeiten können, der kann an dieser menschen- und völkervereinenden Macht wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens nicht zweifeln. Kaum vorstellbar, was das von Israelis und Palästinensern – intellektuell führenden Nationen des nahen Orients – gemeinsam bewohnte Palästina für ein neuer Garten Eden werden könnte, wenn beide sich von mythischen Zwängen befreien könnten und gemeinsam auf die Religion der Vernunft zu hören vermöchten.

Wenn diese aufklärende und aufgeklärte Kraft der Wissenschaft (aller Wissenschaften) ihre Wurzeln in europäischem Geist hat, von Europa ausging und damit Europas wertvollstes Geschenk an die ganze Menschheit geworden ist, wenn diese Kraft der Wissenschaft in Europa, zumal in Europas Universitäten, auch weiterhin lebendig ist, so mag sie entscheidend sein dafür, die Grenzen und Verwerfungen innerhalb Europas weiter abzubauen und zu überwinden. Aber

kann solche Kraft denn auch dreierlei leisten: Europa zu einen, Europa zu definieren, vor allem aber, selbst wenn beide Fragen positiv beantwortet werden könnten, kann dieser Geist aufklärender und aufgeklärter Wissenschaft, der Europas Hochschulen erfüllen, prägen und von ihnen ausgehen muss, denn auch hinreichen, um einem europäischen Einigungswerk nicht nur notwendige, sondern auch ausreichende Begründung zu geben?

Ein Geist, der doch allenfalls jenen Bruchteil von Frauen und Männern erreichen und durchdringen kann, die durch höhere Schul- und Hochschulbildung Zugang zu ihm erlangen?

Europäischer Geist

Man sollte die Leistungen des europäischen Bildungssystems – PISA hin oder her – vielleicht doch nicht zu gering schätzen. Wenn es das Ziel europäischer Bildungspolitik ist, mindestens ein Drittel, vielleicht bald die Hälfte junger Menschen zu einem Sekundarschulabschluss zu führen, dann gibt dies eine große und verantwortungsvoll zu nutzende Gelegenheit, nicht nur einem zahlenmäßig erheblichen, sondern vor allem dem geistig führenden Teil europäischer Bevölkerung jene Befähigung zur Nutzung des eigenen Verstandes zu vermitteln, von der Immanuel Kant gesprochen hat. Aus ihnen werden sich überwiegend auch die politischen, ökonomischen, administrativen, juristischen, wissenschaftlichen, ja selbst die militärischen Eliten rekrutieren, die das vereinte Europa zu schaffen und fortzuentwickeln haben.

Lässt sich denn dann die Reichweite eines solchen geistig vereinten Europas aufgeklärter, selbstständig denkender und handelnder Bürger gegen außereuropäische Regionen abgrenzen? Ist jener Geist wissenschaftlicher Aufklärung heute nicht weltweit gesellschaftlich prägend, liegt er nicht sogar allem zu Grunde, was heute etwas großmundig

„Globalisierung“ heißt, von Brasilien bis Japan, von China bis Nordamerika?

Erstens bleibt Europa der Raum, in dem solche wissenschaftliche Aufklärung nicht nur entsprungen, sondern seither auch immer noch mit größter geistiger Dynamik fortentwickelt wurde und auch künftig fortentwickelt werden sollte. Dies könnte die geistigen Eliten der Völker Europas besonders eng, vielleicht enger als jeder andere Antrieb verbinden.

Zweitens muss Europa in einem Geist geeinigt werden, der es nicht konfrontativ von seiner Außenwelt abgrenzt, sondern es dazu befähigt, die Verbindungen zu allen anderen Regionen der Erde eng, offen und vertrauensvoll auszubauen. Gemeinsames Streben nach Wissen, Können und deren Nutzung eignen sich bestens dafür.

Und *drittens*: Eine solche geistige Begründung europäischer Einigkeit erlaubt es der europäischen Politik, die Grenzen der Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit für aufnahmewillige außenstehende Nationen nicht nach zur Abgrenzung untauglichen abendländisch-religiösen oder ihrem ganzen Wesen nach universell angelegten Menschenrechtserfordernissen zu ziehen, sondern allein nach eigenen Interessen, nach politischer Praktikabilität und Integrationsmöglichkeit, nach demografischer und ökonomischer Rationalität. Dies könnte den Diskussionen über das Für und Wider der Aufnahme immer neuer Kandidaten – deren Zahl mit wachsenden Unionsgrenzen logischerweise schließlich so sehr ins Uferlose wachsen könnte, bis sie direkt in den Vereinten Nationen enden müsste –, den glaubenskriegshaften Bekennergestus nehmen und sie endlich stärker zu dem werden lassen, was sie besser ohnehin allemal bleiben sollten: Fragen und Entscheidungen politischer Klugheit, nicht moralgefühligen Überschwanges.

Bei der Frage der Bindungsfähigkeit der aufgeklärten Rationalität aber sind die

größten Zweifel angebracht; hier ist bei allem Drang, aller Macht und allem Stolz der Wissenschaft doch wohl die größte skeptische Zurückhaltung geboten. Zum einen beruht jede dauerhafte menschliche Gemeinschaft auf mehr als gemeinsamen rationalen Ansichten über die Wirklichkeit: auf einem tief emotional verankerten Konsens über gemeinsame Ziele, Zwecke und Werte des Lebens, die nicht so sehr durch aufklärerische Rationalität als durch gemeinsam gelebte und jeder neuen Generation aktiv vorgelebte Überzeugungen begründet sind. Es ist kein Zufall und ein großes Glück, dass die meisten Religionen in jenen Grundwerten des Lebens, dem eigentlichen normativen Fundament jeder Gemeinschaft sehr viel Übereinstimmung zeigen, mehr Übereinstimmung jedenfalls, als sie beim Streit um die Wahrheit ihrer Offenbarungen und Dogmen oft selbst zu erkennen und zuzugeben vermögen. Hier liegt ein großes, ein für viele Menschen unentbehrliches Potenzial der Gemeinschaftsbildung, aber nicht, weil die katholische, die protestantische, die jüdische oder die islamische Glaubenslehre jeweils allein wahr und alleinseligmachend wäre, sondern weil eben über sie alle gemeinsam Nathan der Weise immer noch mit der tiefsten Weisheit spricht. Ob diese normative Weisheit wirklich nur durch übernatürliche Offenbarung verfügbar oder in der „natürlichen Religion“ kritisch-aufgeklärter Urteilskraft zu finden ist, das mag dahingestellt bleiben, weil gerade die Freiheit des Glaubens und die Verantwortung der Entscheidung jedes Einzelnen in diesen Dingen allemal das bedeutet, was den Geist Europas ausmachen muss. Europa ist es wert, dass man sich für seine Einigung und seine gedeihliche Zukunft einsetzt. Dafür muss auch die Wissenschaft arbeiten, vor allem dort, wo ihr Herz schlägt: in Europas Universitäten.

Die Bedeutung der Wissenschaft für Europa manifestiert sich konkret auch in

den Rahmenprogrammen der Brüsseler EU-Forschungsbürokratie: Selbst wenn die EU dafür nur weniger als fünf Prozent des insgesamt in den Mitgliedstaaten aufgebrauchten Forschungs- und Entwicklungsetats aufwendet, und obwohl sie pro Jahr mehr als zehnmal so viel für Agrarsubventionen verausgabt, die – wie wir wissen – der Entwicklung der Export-Landwirtschaft der Dritten Welt auch noch enormen Schaden zufügen, so bleiben mit zirka vier Milliarden Euro pro Jahr immer noch sehr viele Finanzmittel, wenn sie nur so unbürokratisch wie möglich auf die besten europäischen Forschungsvorhaben mit dem meisten europäischen Mehrwert konzentriert würden. Für viele Vorhaben trifft dies sicherlich zu. Aber die Klagen der europäischen Wissenschaftler über exzessive und zugleich kaum durchschaubare Brüsseler Forschungsbürokratie lassen nicht nach, so sehr sich Kommissar Busquin um Abhilfe bemühen mag. Und überdies verlangen die EU-Verträge eine Fokussierung auf möglichst unmittelbar praktische, vor allem wirtschaftlich aussichtsreiche Forschung, obwohl doch gerade die Verbindung exzessiver und untransparenter Bürokratie mit Erwartungen auf wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Innovationserfolg eine *contradictio in adjecto* bedeutet! Während die europäische Grundlagenforschung, die das eigentliche Saatgut für künftige Wirtschaftserfolge entwickeln sollte, dabei schmählich zu kurz kommt – wie jüngst eine große Zahl europäischer Nobelpreisträger wieder öffentlich beklagt hat.

Bündelung der Kräfte

Die wirklich besten Erfolge europäischer Forschungskoooperation kamen bisher fast immer aus der Grundlagenforschung, die ganz überwiegend durch bewährte nationale Qualitätsauswahl und Fördermechanismen unterstützt wurde, wie sie auch künftig das Rückgrat euro-

päischer Forschung – auch der nationale Grenzen überschreitenden Kooperationen! – bleiben werden. Wobei die internationale Zusammenarbeit, insbesondere mit den Wissenschaftlern der USA und Asiens für die Spitzenforschung Europas nicht weniger wichtig sein wird als jene innerhalb der Europäischen Union.

Der viel gerühmte „Europäische Forschungsraum“ benötigt vor allem die Kooperation der besten europäischen Forscher in der Grundlagenforschung, die dabei selbstverständlich auch sehr anwendungsorientiert sein muss, um Europa als Ganzes in Wissenschaft und Wirtschaft zu vereinen und voranzubringen.

Es hat daher einen guten Grund, dass die wichtigsten europäischen Forschungs- und Forschungsförderungsorganisationen, die sich in den EUROHORCS* zusammengeschlossen haben, mit großem Nachdruck die Gründung eines *European Research Council* – entsprechend der amerikanischen *National Science Foundation* – fördern und fordern, in dem hoffentlich auch die Erfahrung und Kompetenz der *European Science Foundation* in Straßburg zur Entfaltung kommt. Unter der Leitung des früheren Generalsekretärs der UNESCO*, Federico Mayor, wurde dafür vor kurzem von kompetenten europäischen Wissenschaftlern eine „Roadmap“, also ein Verwirklichungskonzept vorgelegt, das auch für weitere Entscheidungen in Brüssel Grundlage sein kann.

All das erweckt freilich mehr Hoffnung und Erwartungen, als es bisher gelebte Realität der europäischen Forschung ist, mit allerdings ermutigenden Ausnahmen. Während die Forschungsförderung über die EU-Rahmenpro-

gramme nämlich bisher wohl noch nicht oder nur gelegentlich die beabsichtigte Verstärkung und Vertiefung der europäischen Forschungszusammenarbeit bewirkt hat, haben von den Wissenschaftlern und ihren autonomen Organisationen selbst initiierte multilaterale Kooperationen immer wieder gezeigt, wie erfolgreich Europa in der Forschung sein kann, wenn es seine Kräfte bündelt: CERN, EMBL, ESA, ESO* und manche anderen – auch von politischer Seite unterstützten – Initiativen: Dies sind die Kürzel, die für weithin sichtbare und anerkannte Erfolge europäischer Grundlagen- und durchaus auch Anwendungsforschung stehen. Europas Wissenschaftler wissen, dass Wissenschaft Europa einen kann, und sie haben gezeigt, dass sie dabei erfolgreich sein können. Wenn dieser Geist durch Europas politische Kräfte noch stärker unterstützt wird und ihm – auch durch ein ausreichend finanziertes *European Research Council* – die notwendigen Flügel gegeben werden, dann muss uns um den Forschungsraum Europa, der vor allem ein von jener Wissenschaft, die von Europa ausging, geprägter, geistiger Raum sein muss, nicht bange sein. Dann können die Historiker des Jahres 3000 tatsächlich mit Bewunderung auf das zurückblicken, was sich zu unseren Lebzeiten in jenem erstaunlichen „alten Europa“ zugetragen hat.

*

EUROHORC – European Heads of Research Councils
UNESCO – United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization

CERN – Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire

EMBL – European Molecular Biology Laboratory

ESA – European Space Agency

ESO – European Southern Observatory